



Happy End

Seit Jahrzehnten wird den Kinos in Deutschland das baldige Aus prophezeit. Auch dem Union-Theater in Illingen im Saarland. Heute kommen die Leute immer noch und wollen Filme sehen. Warum eigentlich?

Von Valerie Schönian, DIE ZEIT, 24.08.2023

Selbst wenn der Film zu Ende ist, wenn die Menschen gegangen, die Türen ins Schloss gefallen und die Lampen erloschen sind und der leere Saal eigentlich in völliger Dunkelheit liegen müsste, selbst dann schimmert manchmal vorne auf der Leinwand noch immer ein kleiner Streifen Licht. Es wirkt wie eine Illusion, dieses Licht, wie Zauberei, weil man nicht sehen kann, woher es kommt, und wahrscheinlich sagt das schon viel darüber aus, worum es im Kino geht.

Aber dazu später, denn noch hat der Film ja nicht begonnen, noch sind die Türen weit geöffnet, die Lampen leuchten, und im Foyer des Union-Theaters in Illingen, einer ziemlich kleinen Stadt im Saarland, stehen vier junge Frauen und sehen seltsam aus. Eine trägt einen rosa Anzug. Die zweite ein rosa Kopftuch. Die dritte rosa Zopfummis in den Haaren, die vierte auch. Und alle vier haben sie ihre Fingernägel rosa lackiert. Neben ihnen wartet eine Mutter mit ihrer Tochter, beide haben rosa nachgezogene Lippen, und hinter ihnen folgen weitere Frauen, junge und fast noch junge, und weitere rosa Schuhe, rosa Oberteile, eine rosa Sonnenbrille.

Vorne, am Anfang der Schlange, sitzt eine Frau hinter einer Glasscheibe, die keine rosa Kleidung trägt und keinen rosa Lippenstift, aber dafür Ohrringe, die wie Popcorn aussehen und auch so aussehen sollen. Die Frau druckt Eintrittskarten aus, schiebt sie unter der Glasscheibe durch und sagt dabei jedes Mal: »Viel Spaß!«

Natürlich wundert sich niemand über die Ohrringe und niemand über all das rosa Zeugs. Nicht hier, nicht jetzt, denn das ist der Sommer 2023. Ein Sommer der



schlechten Nachrichten und der traurigen Geschichten. Krieg, Klima, Wirtschaftskrise. Da kann man leicht übersehen, dass es auch eine gute Nachricht gibt, auch wenn sie vergleichsweise unbedeutend ist. Sie kommt, und vermutlich ist das kein Zufall, von einem Ort, der es, wenn es gut läuft, möglich macht, all die schlechten Nachrichten zu vergessen, zumindest für ein paar Stunden.

Entschuldigung, warum sind Sie heute hier?

»Für den Hype!«

»Ich hab meinen Töchtern schon die Puppen geschenkt.«

»Weil wir riesige Barbie-Fans sind!«

Das also ist die kleine gute Nachricht in diesen Wochen: Die deutschen Kinos leben wieder. Barbie und andere Filme haben ihnen gerade die erfolgreichsten Wochen seit dem Ende der Pandemie beschert. Noch vor einem Jahr schien es, als hätten die Menschen während all der Corona-Monate vergessen, dass man sich auch außerhalb der eigenen Wohnung Filme anschauen kann. Doch nun gehen sie wieder aus dem Haus und ins Kino, die Besucherzahlen sind nach Angaben des Hauptverbands Deutscher Filmtheater nicht mehr weit vom Niveau von 2019 entfernt, und deshalb erzählt dieser Artikel eine gute, eine schöne Geschichte, die Geschichte eines Comebacks.

Es ist eine Geschichte, die länger ist als ein einzelner Kinofilm, vielleicht ist sie sogar so lang wie alle Kinofilme zusammen. Denn man kann dieses Comeback nicht begreifen, ohne all die anderen Comebacks zu verstehen, die das Kino davor schon erlebt hat. Die Geschichte des Kinos ist die Geschichte einer ewigen Rückkehr, und ein Ort, an dem man davon gut berichten kann, ist das Union-Theater in Illingen, ein kleines Kino mit zwei Sälen und einer Popcorn-Maschine. Ein Haus, an dessen Fassade keine Werbewände mit Hollywoodgesichtern prangen. Nur ein paar Filmplakate hängen im Fenster, so wie früher, so wie immer. Fast hundert Jahre alt ist dieses Kino. Vergleichsweise neu dagegen ist, dass diese Frau wieder an der Kasse sitzt und Karten verkauft. Die Frau mit den Popcorn-Ohringen.

Mit ihr soll diese Geschichte beginnen.

Teil 1: Kino und Kühlschrank



Fast jeden Nachmittag, fast jeden Abend sitzt sie hier in dem kleinen Raum mit der Kasse, verteilt Tickets, Popcorn und ihr Lächeln. Aber wenn dann drinnen im Saal die Werbung vorüber ist und der Film begonnen hat, wenn also zum Beispiel Barbie in einem rosa Auto durch das rosa Barbieland fährt und klar ist, dass nun wohl keine weiteren Zuschauer mehr kommen, verlässt die Frau mit den Popcorn-Ohringen den Kassenraum. Sie geht eine Treppe runter, öffnet eine Tür, geht ein paar Meter nach links und ist zu Hause. Während Barbie in ihrer rosa Villa mit den rosa Möbeln angekommen ist, räumt Claudia Ziegler in ihrer ganz und gar nicht rosa Küche noch rasch die Spülmaschine aus, falls ihr Mann es nicht geschafft hat, oder fängt schon mal an zu kochen. Was eben im Haushalt so zu tun ist.

Claudia Ziegler, 47 Jahre alt, kurze Haare, verheiratet, zwei Kinder, hat Versorgungstechnik studiert und sich danach in Saarbrücken als Wissenschaftlerin mit erneuerbaren Energien beschäftigt, ehe sie vor einigen Jahren in das Kino-Geschäft einstieg. Das klingt nach einem ungewöhnlichen Berufswechsel, ist es aber gar nicht so sehr. Denn eigentlich war es weniger ein Wechsel als eine Rückkehr, ein Comeback, auch für Claudia Ziegler.

Sie ist hier aufgewachsen, in diesem Kino, hat im Vorführsaal Fangen gespielt und im Foyer Kindergeburtstage gefeiert. Sie ist groß geworden in diesem Haus, in der Wohnung, die oberhalb der Kinoräume liegt, das Esszimmer zum Beispiel ist direkt über dem Foyer. Ihre Eltern leben noch immer dort oben. Vor ein paar Jahren beschlossen sie, nun kürzerzutreten, und suchten Ersatz für die Leitung des Kinos und Unterstützung für den Sohn, der bereits in die Geschäftsführung eingestiegen war. Also sagte sich Claudia Ziegler, dass sie das doch eigentlich übernehmen könne – zurück nach Hause, zurück zur Familie, so sah sie das.

Und so wohnt sie nun mit ihrem Mann und ihren Kindern in der Wohnung hinter dem Kino, das sie jetzt gemeinsam mit ihrem Bruder und ihrer Mutter leitet. Ihre Terrasse ist der Notausgang von Saal zwei. In ihrem Wohnzimmer hört sie die Musik aus der rosa Disco, in der Barbie tanzt und Ken singt. Oder genauer, sie hört sie nicht, nicht mehr, genauso wenig wie sie all die Gewehrschüsse und Explosionen in *Mission: Impossible 7* hört oder die heulenden Flugzeugmotoren in *Indiana Jones 5*. Sie ist dem Film, dem Kino so nah, wie ein Mensch ihm nur sein kann, und wahrscheinlich ist das



der Grund dafür, dass sie sich an seinen Klang, seine Geräusche gewöhnt hat, so wie sich andere Leute an das Brummen ihres Kühlschranks gewöhnen.

Claudia Ziegler ist eine Frau, die gerne lacht, unbeschwert wirkt. Sie ist aber auch eine Frau, die gerne plant und gerne vorbereitet ist auf die Dinge. Darauf, dass so viele Leute in ihr Kino kommen würden, um *Barbie* zu sehen, war sie nicht vorbereitet, weshalb ihr vor ein paar Tagen die Nachos ausgegangen sind, die sie neben dem Popcorn im Foyer verkauft. »Ich habe damit gerechnet, dass *Barbie* gut wird«, sagt sie. »Aber mit dem, was dann kam, habe ich nicht gerechnet. Wir wurden überrannt, das ist der Wahnsinn.«

Illingen, 20 Kilometer nördlich von Saarbrücken gelegen, hat nicht einmal 20.000 Einwohner, es gibt hier gepflegte Gehwege, bunte Fensterläden und die Ruine einer Burg, die mehr als 600 Jahre alt ist. Es gibt ein Antiquitätengeschäft, das am Wochenende geschlossen hat, es gibt Restaurants, von denen die meisten erst am Abend öffnen, drei Supermärkte. Und es gibt das Kino. Und wenn man an dieser Stelle für einen Moment in die Vergangenheit zurückblickt, dann liegt die eigentliche Überraschung nicht so sehr darin, dass das Union-Theater jetzt, im Sommer 2023, überrannt wird, sondern darin, dass es überhaupt noch existiert.

Nach der Erfindung des Kinematografen vor fast 130 Jahren genoss das Kino eine ganze Weile lang die Position eines Monopolisten. Die Möglichkeit, das echte Leben, die Welt da draußen in bewegten Bildern zu bestaunen, gab es nirgendwo sonst. Und anders als die Theater verlangten die Kinos, die anfangs noch Lichtspielhäuser hießen, nicht nach Vorwissen und Manieren, nicht nach besonderer Kleidung – und nicht nach viel Geld. Doch dann kam eine weitere Erfindung in die Welt, die das Zeug hatte, das Kino zu verdrängen, so wie das Auto das Pferdefuhrwerk verdrängt hatte: der Fernseher. Das Kino für zu Hause, das sich in der Bundesrepublik ab Ende der Fünfzigerjahre rasant verbreitete.

1958, *Der Spiegel*: »Fernseh-Konkurrenz: Das Kino-Sterben«.

1960, *Saarbrücker Zeitung*: »Saarländische Filmtheater sehen ihre Existenz bedroht«.

1961, *Süddeutsche Zeitung*: »Das Kino ist kein Magnet mehr.«



Heute gibt es in Deutschland mehr Fernseher als Menschen. Das Kino jedoch ist immer noch da.

Ein Donnerstagabend Ende März. Bis zum rosa Barbie-Treiben sind es noch vier Monate, das Comeback des Kinos aber ist bereits in vollem Gange. In den Wochen zuvor hat der zweite Teil von Avatar überall in Deutschland die Säle gefüllt, einer der erfolgreichsten Filme aller Zeiten. Claudia Ziegler läuft durchs Foyer. Von einer Wand lächeln ihr Harry Potter und die Eiskönigin Elsa entgegen, E.T. und Marilyn Monroe von der anderen, über der Theke setzt Spiderman zum Sprung an. Claudia Ziegler schaltet die Popcorn-Maschine ein. Der Temperaturanzeiger springt an.

131 Grad, Dampf dringt aus dem silbernen Topf.

161 Grad, ein erstes Ploppen.

163 Grad, mehr Ploppen.

178 Grad, der Topfdeckel springt auf.

Popcorn-Regen.

Claudia Ziegler nimmt den Holzlöffel und rührt routiniert im Popcorn-See, um es von den ungeplatzen Körnern zu befreien. An der Glaswand vor ihr, die in Richtung Foyer zeigt, liegen Kaugummis, Gummibärchen, Chips. Die Luft ist jetzt erfüllt von warmem, süßem Popcorn-Dampf, über dem Raum liegt ein Licht, sanft gelb wie auf dem Jahrmarkt.

Es ist der Premierenabend von *Manta Manta – Zwoter Teil*. Die Fortsetzung des Kultfilms, von und mit Til Schweiger. Die Vorwürfe wegen Machtmissbrauchs gegen den Regisseur sind zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt, für den Kartenverkauf spielen sie keine Rolle. Mehr als eine Million Menschen werden den Film sehen. Auch an diesem Abend in Illingen kommen die Leute nun nach und nach herein, holen ihre Tickets, manche gehen dann noch schnell eine rauchen, andere kurz auf die Toilette, wieder andere holen sich Popcorn. Das Foyer füllt sich. Paare, Kleingruppen, Großgruppen, viele Kapuzenpullis und Käppis, niemand trägt Rosa.

Claudia Ziegler: »Das Beste an meinem Beruf ist, wie verschieden die Leute sind, die mir jeden Tag begegnen.«



In der Anfangszeit waren es vor allem Menschen aus der Unterschicht, die sich am Kino erfreuten, Arbeiter und Handwerker und ihre Familien. Weshalb das Kino lange unter Rechtfertigungsdruck stand. Kirche, Pädagogen, Politiker fürchteten um den Anstand der Jugend. Die kulturellen Eliten suchten sich von der proletarischen Massenbeschäftigung abzugrenzen. Heute ist das Kino einer der wenigen Orte, an denen sich Angehörige fast aller Schichten, Milieus und Generationen treffen. Im Foyer des Union-Theaters Illingen kommen sie zusammen. Claudia Ziegler hat nie gezählt, wie viele offenkundige erste Dates sie schon beobachtet hat, nervöses Kichern im Foyer, bevor der Film endlich losgeht. Es gibt Paare, die seit Jahrzehnten in dieses Kino kommen und immer noch Händchen halten, Stammkunden, die immer denselben Sitz in derselben Reihe buchen. Männer und Frauen, die ohne Begleitung kommen, weil sie mit dem Film allein sein wollen.

Teil 2: Holzstühle und Affenkostüme

Ein anderer Nachmittag in diesem Kinojahr. An der Treppe zu Saal 1 steht ein grauhaariger Mann und lässt den Scanner über die Tickets gleiten, die ihm die Leute entgegenhalten. Sehr ruhig steht er da, sehr gelassen, manchmal ein Nicken, ein jugenhaftes Lächeln, ein kurzer Gruß, man sieht ihm sofort an, dass er in seinem Leben schon viele Tickets kontrolliert hat, dass er sozusagen schon ziemlich lange dort an der Treppe steht, genau genommen seit mehr als fünf Jahrzehnten. Obwohl er jetzt, wie er sagt, nur noch »die zweite Ersatzreserve« ist.

Peter Haas, 73 Jahre alt, ist der Vater von Claudia Ziegler, er hat die Leitung des Kinos an seine Kinder übergeben, so wie sein Vater sie vor 46 Jahren an ihn und seine Frau Hanne übergab, nachdem er schon jahrelang im Unternehmen mitgearbeitet hatte. Auch Peter Haas ist im Kino aufgewachsen. Er weiß noch, wie er als Kind zum ersten Mal einen Film in einen der Projektoren einlegen durfte, die fast zwei Meter groß waren, weshalb der zwölfjährige Peter dafür extra auf einen Stuhl steigen musste.

Ein solcher Projektor steht heute vor Saal 1, schwer und schwarz, oben die Rolle, vorn das Objektiv, an der Seite die Spulen. Peter Haas hat ihn vor gut zehn Jahren hier aufstellen lassen, als Erinnerung an eine andere Zeit. Die meisten Leute beachten ihn nicht weiter, wenn sie daran vorbei in den Saal gehen.



Peter Haas aber steht jetzt neben dem Projektor und lässt die Hände über das Eisen gleiten. Er greift nach oben und nach unten, bewegt die Arme von links nach rechts, als würde er eine Filmrolle einlegen. Ein durchschnittlicher Film bestand damals aus fünf oder sechs Rollen, zusammen bis zu 40 Kilo schwer, die Streifen waren 35 Millimeter breit, man musste sie mit Kleber, dem Film-Kit, zusammenfügen.

Für jede Vorstellung brauchte man einen Vorführer, der die ganze Zeit neben dem Projektor stand, auch deshalb, weil der Filmstreifen reißen konnte. Dann blieb das Bild stehen, und wenn niemand eingriff, sorgte die Hitze der Lampe, die das Licht vom Projektor bis nach vorne auf die Leinwand warf, schnell dafür, dass der Streifen verschmorte.

Heute kommen die Filme nicht mehr auf Rollen nach Illingen, sondern auf Festplatten, oder sie werden über das Internet direkt auf den Server des Kinos geladen. Im Vorführraum steht noch immer ein Projektor, aber er ist jetzt viel kleiner, unauffälliger, eigentlich ist es nur ein Beamer mit vielen Kabeln und noch mehr Knöpfen. Man muss ihn bloß einschalten und ausschalten, und während der Film läuft, muss niemand besonders auf ihn achten.

Manchmal, sagt Peter Haas, vermisse er das Rattern der alten Projektoren, den Geruch des Film-Kits, aber natürlich bereut er den Umstieg nicht. Den ersten digitalen Projektor haben er und seine Frau vor 14 Jahren angeschafft, als der erste Teil von Avatar in die Kinos kam und sie ihn auf 3-D zeigen wollten. Die alten Projektoren aber behielten sie damals, man habe ja, sagt Peter Haas, nicht wissen können, ob das Digitale sich wirklich durchsetzen werde.

Der Grundgedanke des Kinos, seine, wenn man so will, Geschäftsidee hat sich in all den Jahrzehnten nicht verändert: in einem dunklen Raum mithilfe von Licht Bilder entstehen lassen. Später kam der Ton dazu, die Menschen auf den Bildern hatten jetzt Stimmen, die Bilder bekamen Farbe, sie wurden schärfer, heute sind sie manchmal sogar dreidimensional, aber noch immer müssen sie sich irgendwie zu einer Geschichte zusammenfügen, darum ging es am Anfang, darum geht es noch heute.

Als Peter und Hanne Haas das Union-Theater in Illingen übernahmen, hatte es nur einen Vorführsaal. In den ersten Reihen standen noch Holzstühle. Keine Polster, keine



Beinfreiheit. Sie haben dann als Erstes renoviert. Die Stühle raus, gemütliche Sessel rein, eine lange Ablagefläche in jede Reihe. Sogar eine Bar haben sie aufgebaut, an der man während des Films trinken und rauchen konnte. Für die Ablageflächen kauften sie Lampen, für zehn D-Mark das Stück. Die Leute, so die Hoffnung, sollten lieber im Kino sitzen als zu Hause in ihrem Wohnzimmer.

Später bauten sie einen zweiten Saal an, schafften die Popcorn-Maschine und die Nacho-Maschine an. Übernahmen drei weitere Kinos in der Region. Überlegten sich Sonderaktionen: Bei Titanic verkauften sie die Tickets in Abendgarderobe, bei Tarzan in Affenkostümen, bei Verrückt nach Mary setzten sie eine Friseurin ins Foyer, die den Besuchern den Pony mit Haargel nach oben schmierte, damit ihre Frisur so aussah wie bei der Schauspielerin Cameron Diaz im Film. Noch später führten sie das Seniorenkino ein, eine Vorstellung pro Monat zum ermäßigten Preis. All das in der Hoffnung, auf diese Weise die Leute weiterhin ins Kino locken zu können.

Peter Haas: »Mein Vater hat sich Sorgen gemacht, als meine Frau und ich uns selbstständig gemacht haben. Ich habe ihn verstanden. Man wusste ja nicht, was aus dem Kino wird. Wir haben uns trotzdem dazu entschieden. Aber natürlich, Angst hatten wir auch.«

Denn nicht nur das Kino entwickelte sich weiter in all den Jahren, die Konkurrenz veränderte sich auch, und noch viel schneller. Die Zahl der Fernsehprogramme nahm zu, sie erstreckten sich über mehr und mehr Stunden am Tag, der Videorekorder wurde erfunden, Videotheken eröffneten.

1983, *Süddeutsche Zeitung*: »Hat das Kino noch eine Zukunft?«

1985, *Bild*: »Neues Kinosterben?«

1988, *taz*: »Bedrohung des Kinos durch Fernsehen und Video?«

Es folgten DVD, Blu-Ray und schließlich das Streaming. Alle Filme, jederzeit verfügbar, ohne auch nur aufstehen zu müssen.

2007, *Die Welt*: »Filmriss in den Lichtspielhäusern: [...] Das Kino ist ein Auslaufmodell.«



2013, *der Freitag*: »Nachruf – Kino ist das neue Vinyl. Es wird den Kampf gegen die Digitalisierung wahrscheinlich genauso verlieren wie einst die Schallplatte.«

2017, *Welt am Sonntag*: »Steht das Ende des Kinos bevor?«

Heute sind die Kinos immer noch da. Es gibt in Deutschland nicht weniger von ihnen als noch vor zehn Jahren.

Peter Haas: »Die schlimmste Zeit war die Einführung des Privatfernsehens, Mitte der 1980er. Da hatte ich wirklich Angst. Wir hatten uns erst wenige Jahre zuvor selbstständig gemacht. Auf einmal blieben die Säle leer. Aber was sollten wir tun? Wir haben einfach weitergemacht. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat.«

Und dann, 1986, als sie *Top Gun* zeigten, waren so viele Besucher da, dass sie zusätzliche Stühle aufstellen mussten. Die holten sie aus der Kantine des Rathauses nebenan. »Die Leute kamen wieder«, sagt Haas. »So ist das immer gewesen.«

Teil 3: Augen und Mund

An einem Nachmittag im Frühling, das Licht in Saal 1 ist noch an, da steht ein kleiner Junge an der Bar. Er schaut auf die Angestellte, die hinter der Theke steht, was bedeutet, dass er also von ziemlich weit unten nach ziemlich weit oben schaut. Dann fragt er nach einer kleinen Tüte Chips, reicht das Geld hinauf, und als er seine Bestellung tatsächlich bekommt, wirkt er so erleichtert, als habe er gerade die Welt vor einer feuerspeienden Riesenschildkröte gerettet. Wie Super-Mario.

Seinetwegen ist er nämlich hier. Gleich wird *Der Super Mario Bros.* Film beginnen, und wieder ist das Kino voll, voll mit Kindern diesmal. Aufgeregtes Herumschauen und Herumzeigen. Ein Junge sagt laut, er habe die Hälfte seines Popcorn-Eimers schon gegessen. Sein Sitznachbar antwortet: »Das wollte jetzt jeder wissen.« Und in der letzten Reihe sitzt ein Junge im Super-Mario-Shirt zwischen seinen Eltern und fragt, wie eigentlich der Film auf die Leinwand kommt. Da zeigt sein Vater auf das kleine Viereck direkt hinter ihnen in der Wand, aus dem das Licht in den dunklen Saal dringt. Später, als der Film längst läuft und Super Mario sich aufmacht, den New Yorker Stadtteil Brooklyn vor einer riesigen Wasserfontäne zu retten, wird der Junge sich immer wieder umdrehen und auf dieses Viereck schauen. Und seine Mutter



wird ihn antippen, stumm lächeln und mit zwei Fingern zuerst auf ihre Augen zeigen und dann auf die Leinwand.

Zur selben Zeit wird ein Mädchen weiter vorne, anstatt sich zu setzen, vor ihrem Sitz stehen, was aber niemanden stört, weil es so klein ist, dass es den Zuschauern in den Reihen dahinter trotzdem nicht den Blick versperrt. Das Mädchen hat sich eben noch eine Handvoll Popcorn in den Mund gesteckt, aber nun schaut es wieder diesem riesigen Mario zu, der tatsächlich nur ein paar Meter von ihr entfernt durch New York läuft, und weil das unmöglich beides gleichzeitig geht, schauen und kauen, hat sie sich fürs Schauen entschieden und hält den Mund unbewegt und weit geöffnet.

Dieses Staunen, dieses Vergessen der ganzen Welt außerhalb der Bilder da vorne auf der Leinwand, wahrscheinlich ist genau dies das kleine, große Wunder, das das Kino vollbringt, seit es existiert. Wobei das eigentlich Interessante ja nicht die Kinder sind, sondern die Erwachsenen. Jene Menschen also, die längst wissen, längst begriffen haben, dass das, was sie da sehen, alles Illusion ist und Trickserei, mit eingeübten Gesten, Schminke, Kostümen und Special Effects, ein einziges Spiel eben, und die sich dennoch mitreißen und verzaubern lassen und sich nicht daran stören, dass die ganze Zeit neben ihnen wildfremde Menschen sitzen.

In *Guardians of the Galaxy Vol. 3* verliert ein Mann sein Gesicht, im wörtlichen Sinn, und der Saal stöhnt angeekelt. In *Manta Manta – Zwoter Teil* versenkt Klaus seinen Wagen im See, und das Publikum kreischt vor Lachen. In *Rehragout-Rendezvous* hält der Dorfpolizist Franz Eberhofer den Bauer Kneißl für tot, und jemand ruft erschrocken: »Ach Gott!« Und als in *Barbie* eine Frau und Mutter einen Monolog über ihre innere Zerrissenheit hält, da wischt sich eine Frau im Kinosessel Tränen der Rührung aus den Augen.

Claudia Ziegler: »Das Schönste am Kino ist das Gemeinschaftserlebnis. Wenn die anderen lachen, dann steckt es an, das geht nicht anders. Ich selbst durchfühle im Kino alle Gefühle. Ich weine auch mal, dafür ist das Kino da.«

Teil 4: Schlittschuhe und Bauchgefühl



Robert Haas, der Sohn von Peter Haas, sitzt in seinem Büro und tippt eine Nummer in sein Festnetztelefon. An der Wand hinter ihm hängt ein Regal, in dem Uhren mit Filmmotiven liegen. Eine Sammlung alter Werbegeschenke.

»Haas, schönen guten Morgen!«

Robert Haas hält den Hörer jetzt zwischen Schulter und Kinn geklemmt, schaut auf den Bildschirm seines PCs, seine Hände liegen auf der Tastatur. Am anderen Ende der Leitung ist ein Vertreter des Verleihunternehmens Paramount Pictures. Robert Haas ist gerade aus dem Urlaub zurück, er hat das rosa *Barbie*-Treiben weitgehend verpasst. Der Mann am anderen Ende der Leitung sagt dazu etwas, Haas lacht. »Ja, ich muss öfter wegfahren, dann sind die Zahlen gut.«

Dann reden sie übers Geschäft.

»*Mission* wäre halt Ende«, sagt Robert Haas. »*Turtles* weiter ... Hatten wir mittags drin ... Ja, genau, 2-D.«

Es geht um die Paramount-Filme *Mission: Impossible 7* und *Teenage Mutant Ninja Turtles: Mutant Mayhem*. Den einen möchte Robert Haas aus dem Programm nehmen, den anderen behält er für eine Mittagsvorstellung drin. Der Mann am anderen Ende der Leitung stimmt zu, nach zwei Minuten ist das Gespräch schon vorbei.

»Alles klar, gute Woche!«, wünscht Haas noch und legt auf.

Robert Haas, 40, leitet den Kino-Betrieb der Familie gemeinsam mit seiner Schwester Claudia Ziegler. Anders als für sie stand für ihn schnell fest, dass er in das Geschäft einsteigen würde, gleich nach dem Studium fing er an. Robert Haas sagt, er spreche nicht gern über Gefühle, aber dass er und seine Schwester nun das Unternehmen in dritter Generation führten, das mache ihn stolz.

Robert Haas ist im Union-Theater derjenige, der sich um die Auswahl der Filme kümmert. Er entscheidet, welche Produkte sie hier verkaufen, rein ökonomisch gesehen. Deshalb telefoniert er jeden Montagmorgen mit den großen Verleihfirmen wie Disney, Constantin, Warner und Paramount. Der Name sagt es schon: Bei diesen Unternehmen leiht Robert Haas die Filme aus, im Gegenzug kassieren sie einen Teil der Einnahmen



aus dem Ticketverkauf. Der gängige Satz liegt für die ersten drei Wochen bei ungefähr der Hälfte.

Barbie zum Beispiel sahen in Illingen in den ersten sieben Tagen 826 Menschen, die dafür zusammen 5598 Euro bezahlten. Nach Abzug von Mehrwertsteuer, staatlicher Filmabgabe und dem Anteil des Verleihers, in diesem Fall Warner Bros. Pictures Germany, blieben für das Union-Theater 2978 Euro. Davon bezahlen Robert Haas und Claudia Ziegler das Personal, die Energiekosten, die Raummiete, die Gewerbe- und Körperschaftsteuer und alles, was sonst noch anfällt. Vom Ticketverkauf allein könnten sie also nicht leben. Zumal es ja nicht immer so gut läuft wie in den *Barbie*-Wochen.

Deshalb also das Popcorn, die Nachos, das Eis, die Chips, die Salzstangen, das Bier und die Cola. Bei *Barbie* haben sie damit allein am ersten Tag 630,60 Euro eingenommen.

Nur: Nimmt Robert Haas die falschen Filme ins Programm, bringt auch die Popcorn-Maschine nichts. Sind es dagegen die richtigen, kaufen die Leute nicht nur Getränke und Knabberzeug, sondern kommen sogar dann, wenn sie dabei riskieren, sich ein Bein zu brechen. So wie im Winter 1997, als die Premiere eines James-Bond-Films anstand. Es war bitterkalt, eine dicke Eisschicht bedeckte die Straßen in Illingen, das Kino aber war trotzdem voll, die Zuschauer kamen auf Schlittschuhen.

Was also wollen die Leute sehen? Die Deutschland-Vertreter der Verleihfirmen erzählen Haas von den kommenden Filmstarts. Er muss seine Entscheidungen Wochen im Voraus treffen, ohne die Filme zu kennen. Wie ein gewöhnlicher Kinogänger hat er nur die Trailer gesehen.

Robert Haas: »Wonach ich entscheide? Das ist Bauchgefühl. Manchmal ist die Sache klar, weil es die Fortsetzung eines Klassikers ist wie *Manta Manta* oder ein Film für alle wie *Super Mario*. Bei anderen Filmen überlege ich länger, bespreche das auch mit meiner Familie. Überraschungen gibt es dabei immer. Würde man wissen, wie die Filme laufen, könnte man reich werden in der Branche. Letztes Jahr dachte ich: Wer zum Teufel will nach mehr als 30 Jahren einen zweiten Teil von *Top Gun* sehen?«

Dann war es ein voller Erfolg, in Illingen und in ganz Deutschland.



Ende vergangenen Jahres sah Haas einen Trailer, der, unterbrochen von riesigen Feuerbällen, immer wieder in Großaufnahme das Gesicht eines hageren, nachdenklichen Mannes zeigt, der in komplizierten Sätzen von einer Zukunft spricht, die die Vorstellungskraft der Menschen übersteige. *Oppenheimer* erzählt die Geschichte von Robert Oppenheimer, dem Vater der Atombombe. Es ist neben *Barbie* der zweite überraschend erfolgreiche Film dieses Sommers. Im Union-Theater lief er nicht. Robert Haas hatte stattdessen *Mission: Impossible 7* ausgewählt, in dem der von Tom Cruise gespielte Superagent Ethan Hunt mal wieder die Welt rettet. Nur dass ihm dabei weniger Leute zuschauen wollten als erhofft.

Robert Haas sagt, es bringe nichts, sich über solche Entscheidungen zu ärgern. Zumal es in diesem Fall nicht anders ging. Denn *Barbie* und *Oppenheimer* starteten am selben Tag. Und bei solchen Blockbustern verpflichten die Verleiher die Kino-Betreiber, den jeweiligen Film im Vollprogramm laufen zu lassen, zumindest drei Wochen lang. Was bedeutet: Er muss immer zu sehen sein, wenn das Kino eine Vorstellung anbietet. Hätte Haas beide Produktionen gezeigt, hätte er in Illingen mehrere Wochen lang keinen Kinderfilm vorführen können. Aber es ist Sommer, es sind Ferien. Also verzichtete er auf *Oppenheimer*.

Teil 5: Glitzersteine und Lichtstreifen

Am Eingang von Saal 1 steht ein kleines Mädchen mit zwei Zöpfen und verteilt eifrig Muscheln auf einem Tisch, auf dem schon ein paar Dutzend Glitzersteine liegen. Die Glitzersteine sind Meerjungfrauschuppen. Oder zumindest sollen sie so aussehen. Neben dem Mädchen steht Robert Haas und klebt Luftballons an die Seite des Tisches, damit es wirkt, als habe der Tisch Flossen. Claudia Ziegler hängt Girlanden über die Sessel im Saal.

Das Mädchen ist acht Jahre alt, heißt Kerstin und ist die Tochter von Claudia Ziegler. Was sie da vorbereiten hilft, ist eine Party zu Ehren von Arielle, der Meerjungfrau aus dem gleichnamigen Disney-Film, der hier an diesem Nachmittag zu sehen ist. Wobei sie ihre Arbeit immer mal wieder kurz unterbricht, um durchs Foyer zu springen. Irgendwie muss ihre Aufregung ja raus.



Drei Stunden später ist das Kino voller Kinder, von denen sich viele verkleidet haben. Man sieht Glitzerröcke und Glitzergesichter, *Arielle*-T-Shirts und eine Muschelhandtasche. Claudia Ziegler verteilt Meerjungfrau-Cocktails – Apfelschorle mit Waldmeister-Sirup –, und Kerstin läuft in einem roten Krabbenkostüm herum, sie ist Sebastian, Arielles Freund und Berater. Als der Film beginnt, ist auch sie im Saal, mitten unter den Gästen, und sinkt erschöpft auf ihren Sitz.

In 20 Jahren, vielleicht schon früher, wäre Kerstin Ziegler theoretisch alt genug, um den Kino-Betrieb von ihrer Mutter und ihrem Onkel zu übernehmen. Die vierte Generation. Gut möglich, dass dem Kino bis dahin viele weitere Male das Ende prophezeit wird. Gut möglich, dass es das Union-Theater Illingen dann trotzdem noch gibt. Dass es im Vorraum immer noch nach Popcorn duftet und die Kinder, die heute *Arielle* schauen, dann ein Date im Kino haben werden.

Und gut möglich, dass dann auch der Vorführraum noch existiert, der all die Jahrzehnte immer da war. Anders als der Saal hat der Vorführraum ein kleines Fenster. Von dort kommt Sonnenlicht herein. Es dringt durch die kleine viereckige Öffnung, durch die während der Vorstellungen die Lampe des Projektors strahlt, und nach ganz vorne bis zur Leinwand, wo es einen schmalen leuchtenden Streifen erzeugt, selbst dann, wenn der Film zu Ende ist, wenn die Menschen gegangen, die Türen ins Schloss gefallen und die Lampen verloschen sind. Dieses kleine Stück Helligkeit passt gut ans Ende dieser Geschichte, weil es zeigt, was das Kino ausmacht und was es seit Jahrzehnten immer wieder schafft: Licht in die Dunkelheit zu bringen.